

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 16-17

Artikel: Offener Brief an Edison : ("Das Lichtbild")
Autor: Berthold, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturleben muß nicht nur der einzelne mehr lernen, sondern das Wissen muß möglichst in die breite Masse und in die weitesten Schichten vordringen. Das sind Zitate, die von der Unparteilichkeit des Autors Zeugnis ablegen. Er schöpft aus allen verfügbaren Quellen, z. B.: „Das ist nämlich das Großartige des Kinetographen, daß er eine gewaltige Publikationskraft besitzt, wie keine Erfindung zuvor. Um sich eine Vorstellung davon machen zu können, sei folgende Berechnung angegeben: Die Kopie eines Negativfilms kann 30 Betriebswochen gebraucht werden; da man täglich mit 480, wöchentlich also mit 3360 Besuchern rechnet, so wird jede Kopie von 100,800 Menschen gesehen. Von demselben Negativfilm ist jedoch eine große Anzahl von Positivkopien möglich. Infolgedessen kann eine derartige glückliche Beobachtung eines Gelehrten vielen Millionen Menschen zugänglich gemacht werden. Berühmte „Weltislager“ sollen es auf 13 Millionen Beichauer gebracht haben.

Einspruch muß gegen folgende Behauptung erhoben werden: „Wer ständig kinematographische Vorführungen mit angesehen hat, der hat die innere Ruhe und Sammlung verloren, um noch Bücher zu lesen, die gedankenreich und weniger sensationell sind.“ Schreiber dieser Zeilen sieht seit 15 Jahren wöchentlich mehr Films, als der Herr Verfasser in einer großen Spanne Zeit, und dennoch wurde das besprochene Buch sogar mit Interesse studiert. Dafür kann folgendem beigepröflichtet werden: „Die kinematographische Darstellung eines wirklichen Bühnendramas halte ich selbstverständlich für zulässig, wenn der Text, den ich schon kenne oder der mir gleichzeitig vorgelesen wird, den psychologischen Zusammenhang herstellt.“ Wer aber einen Film prüfen will, soll seinen Inhalt nicht kennen, um nur den Film wirken zu lassen.



Offener Brief an Edison.

(„Das Lichtbild“)



Sehr geehrter Herr Edison!

Wenn ich mir erlaube, in aller Öffentlichkeit ein paar Zeilen an Sie zu richten, so tue ich es, weil die Angelegenheit, die mir am Herzen liegt, von immenser öffentlicher Wichtigkeit ist.

Es handelt sich um Ihre neueste Tat, das Kinetophon, genauer gesagt, um die möglichen, ja wahrscheinlichen Folgen dieser Tat. Ich halte diese Folgen für eine Gefahr.

Zunächst, um Mißverständnissen vorzubeugen: Das Kinetophon, das jüngste Kind Ihrer technischen Muse, ist ganz gewiß eine große und vortreffliche Sache. Es ist mir bekannt, daß sich seit geraumer Zeit die besten Köpfe vom großen Generalstab der Erfinder vergebens darum mühten, und ich stehe nicht an, dem Scharfsinn und dem Fleiß, den Sie an die glückliche Lösung des Problems verwandten, mein schönstes Kompliment zu machen. Trotzdem muß ich in aller Bescheidenheit konstatieren, daß das Kinetophon hinter dem weitaus meisten Ihrer sonstigen Produktion meilenweit zurückbleibt. Ich denke, wenn ich das sage, natürlich nicht an das zweifellos sehr geistreiche technische Detail, sondern vielmehr an die Idee Ihrer Erfindung, die im Augenblick, da Grammophon und Kinetograph in der Welt waren, durch simple Addition errechnet werden konnte. Aber das Ideelle versteht sich vielleicht in der Welt der Technik genau so von selbst wie das Moralische in der Welt des Ethos, und gar heute, da die Ideen so wohlfeil geworden sind, daß selbst der bankerotteste Bankerotteur ihrer noch ein Duzend zu vergeben hat, kommt es wohl weniger darauf an, eine Idee zu haben, als darauf, sie auszuführen. Nichts desto weniger scheint es mir nicht unwichtig zu sein, daß das kleine Warenhausmädchen und der Portokassenvallier, die im Vorstadtkino einen der berühmten „singen-

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Sellmuth.

(Fortsetzung.)

„Das wirst du nie tun, versprich es mir!“

„Niemals, ich schwöre es dir!“

Nun sagte ich nichts mehr. Ich sah, wie er Papiere, Gold und Banknoten zusammenraffte und in seine Tasche schob, sah alles, wie im Traume, ohne mich zu regen.

Plötzlich fiel mir unser Kind ein. In wenig Augenblicken war ich im Schlafzimmer, dann wieder neben ihm; ich hielt ihm das schlafende Kind entgegen. Er neigte sich darüber, um es zu küssen, bog dann mit einem qualvollen Ausdruck den Kopf zurück.

„Gott möge es schützen! Ich werde sühnen, was ich verbrach!“ Nun war er fort, ich hörte den Wagen rollen, dann die Uhr drei schlagen. Mechanisch trug ich dich wieder in dein Bettchen, ich fauerte davor nieder. So verbrachte ich die Nacht, ich hatte keinen klaren Gedanken, nur die eine Empfindung quälte mich, es mußte etwas Furchtbares geschehen sein. Endlich, endlich wurde es im Hause lebendig und endlich — ich hatte mich ins Wohnzimmer geschleppt — kam Jürgens. Ich sah ihn an, zu sprechen war ich nicht imstande, auch er rang vergebens nach Worten. Nie zuvor hatte ich ihn so erregt gesehen!

„Es ist eine schwere Aufgabe, welche mir Leo aufbürdet“, sagte er endlich. „Ich soll Ihnen sagen, was er nicht vermochte. Darf ich nicht lieber auch schweigen?“

„Nein!“ entgegnete ich hart. „Ich will alles wissen, ich werde auch alles anhören können!“ Dabei setzte ich mich aufrecht, um ihm zu beweisen, daß ich standhaft sein wollte. Und doch brach ich zusammen, als ich nun alles gehört. Leo hatte gespielt, wie wahnsinnig gespielt! Da er fast stets verloren, war der Gedanke bei ihm zur fixen Idee geworden, das Glück zu erzwingen.

Es gelang ihm nie, und nun hatte er behauptet, einige der Herren spielten falsch. Erst habe er es nur zu ihm ausgesprochen, er sei immer mit ihm gegangen, um ihn vor zu großer Verschwendung zu bewahren; denn seine Verluste hätten sich schon im Geschäft fühlbar gemacht. Er habe ihm alle erdenklichen Vorstellungen gemacht, alles umsonst.

Nun in dieser Nacht sei es zur Katastrophe gekommen. Leo, der wieder eine bedeutende Summe verloren, sei plötzlich aufgesprungen, habe die Hand des Bankhalters — desselben, den auch ich einst gesehen — festgehalten und ihn offen beschuldigt, die Karten vertauscht zu haben. Es sei zu einem entsetzlichen Tumult gekommen, der Franzose sei auf Leo zugesprungen, und dann — wie es geschehen, wisse er selbst nicht genau — habe Leo mit furchtbarer Gewalt einen schweren silbernen Leuchter auf den Kopf des viel kleineren Mannes niedersausen lassen. Dieser sei lautlos zusammengebrochen.

Nur stoßweise waren diese Sätze über seine Lippen gekommen. Jetzt schwieg er ganz, während ich wie gelähmt vor

den Film erlebten“, um das Gegebensein dieses Additionsexempels gewußt haben, längst ehe Sie, verehrter Herr, die Lösung brachten. Es war ja auch wirklich zu dumm, wenn das Couplet nicht aus dem Munde des dicken Komikers auf der Leinwand zu kommen schien, sondern aus seinen Füßen, oder wenn er, Worte bildend, die Lippen bewegte, just während der Grammophon pausierte, aber mit stumm verschlossenem Mund da stand, wenn, was es vorhin zu singen schien, post festum aus dem blechernen Trichter erscholl. Das wird also jetzt nicht mehr vorkommen, denn Ihr Kinetophon garantiert den lang entbehrten „Synchronismus“ zwischen Filmbild und Grammophonplatte. Wort und Bild werden in Zukunft täuschend natürlich übereinstimmen. Die kleinen Warenhausmädels werden sich nicht mehr mokieren müssen, wenn Otto Reuttners sich flimmern-der Weise produzieren wird, die Illusion wird perfekt, der Kunstgenuss in Berlin N. ein ungetrübter sein. Und die Filmfabrikanten werden aufstehen wie ein Mann und den kaum freierenden „Autorenfilm“ von singenden und sprechenden Kinetophondramen ablösen lassen. Dies aber ist die Gefahr, die mir Ihre Erfindung zu bergen scheint, Herr Edison, und von ihr will ich sprechen.

Die Freunde und Anhänger des stummen Films konnten mit Recht darauf hinweisen, daß er niemals eine Kon-

kurrenz der Schaubühne werden könne, weil ihm ja deren eigentlichste Domäne, das Wort, verschlossen sei. Wenn schon von Konkurrenz die Rede sein müsse, sagten sie, so beschränke sich die höchstens auf ein ganz kleines, von der modernen Schaubühne obendrein völlig vernachlässigtes Spezialgebiet, nämlich das der Pantomime. Es bestehe also kein Grund zur Feindschaft und vollends die Herren Schriftsteller hätten keinen Anlaß, verstimmt beiseite zu stehen. Der Film setze sie nämlich in die Lage, die schöne alte Kunst der Pantomime neu ausleben zu lassen. Er sichere ihnen außerdem eine bisher kaum geahnte Publizität, die indirekt auch den Erfolg ihrer Werke für das Theater und den Roman fördern dürfte. Und schließlich sei doch der Film in diesen wirtschaftlich so schweren Zeiten schon deshalb nicht zu verachten, weil er neue und ergiebige Einnahmequellen erschließe. So sagten sie. Nach Tische las man es dann natürlich anders. Die versprochene Renaissance der Pantomime ließ auf sich warten, aber die einmal gewonnenen Schriftsteller waren fleißig, nahmen Fühlung mit der jungen Industrie, kümmerten sich um ihre Technik, experimentierten, verwarfen, stritten, planten und bauten, rissen ein und bauten wieder. Das Resultat von alledem war letzten Endes der Autorenfilm, der — man kann sagen, was man will — nicht gerade eine neue Kunstform,

Siemens-Kohle

anerkannt vorzüglichste Kohle

für Projektionszwecke

Gebrüder Siemens & Co., Berlin-Lichtenberg

Lager für die Schweiz:

Siemens Schuckertwerke :: Zweigbureau ZÜRICH

Grauen dasaß. Als er immer noch schwieg, hob ich meine Augen zu ihm empor, ich wagte keine Frage auszusprechen. Was er sie nicht in meinem Blick?

Starr sah er mich an, und da begegnete ich einem so verzweifeltsten Ausdruck seiner Augen, daß ich mit einem Aufschrei in die Knie sank.

Ein Wort, ein einziges, furchtbares Wort gellte vor meinen Ohren. Hatte es jemand neben mir ausgesprochen? Angstvoll, mit irrem Blick, sah ich mich um.

Jürgens versuchte mich aufzurichten — ich weigerte mich. Niedergeschmettert von dem, was ich gehört, lag ich am Boden und da hatte ich das Gefühl, als dürfe ich nie wieder mein Haupt erheben. O, wenn sich die Erde öffnen möchte in diesem Augenblick, mich versinken zu lassen — nichts mehr hören zu müssen von dem grauenvollen Wort.

Immer wieder neigte sich Jürgens über mich, er redet auf mich ein, ich müsse mich beherrschen, wir dürften kein Aufsehen erregen. Er werde sagen, Leo habe plötzlich verzeihen müssen; er wolle uns ja vor der Schmach einer öffentlichen Unterjochung bewahren. Doch dürfe auch ich durch mein Benehmen nichts verraten. Ich sollte an mein Kind denken und nicht vergessen, daß auch dieses unschuldige Wesen den Namen „Rhoden“ trage. Da endlich hatte ich begriffen. Ich erhob mich langsam. Als ich wieder auf dem Sofa saß, nahm ich seine beiden Hände in die meinen, legte mein Gesicht darauf und bat flehend: „Verlassen Sie uns nicht! O, stehen Sie uns und ihm bei!“

Er versprach es. Doch sollte ich ihm dagegen geloben, ruhig zu werden und mich in alle seine Anordnungen zu fü-

gen. „Alles, alles will ich tun“, murmelte ich, dann fiel mir plötzlich wieder Leo ein. „Wird ihm auch nichts geschehen?“ schrie ich laut auf. „Er ist schon weit fort. Ich hoffe, auch ihn zu schützen“, antwortete er mir. Ein Weinen aus dem Kinderzimmer tönte an mein Ohr.

Der Laut brachte mich vollends zur Besinnung. „Ich werde ruhig sein.“ Dann erhob ich mich und wollte das Zimmer verlassen, doch ich schwankte und wäre zu Boden gestürzt, hätten mich nicht zwei Arme umfangen.

11.

Von der Zeit, welche nun folgte, habe ich nur eine unklare Vorstellung. Ich soll sehr krank gewesen sein und fast immer unbeweglich und teilnahmslos dagelegen haben. Manchmal sah ich wie im Traum ein Gesicht sich über mich neigen und wie ein Hauch fühlte ich eine leise Berührung meiner Stirne. „Leo“, flüsterte ich dann leise, und wollte die Arme heben, doch kraftlos ließ ich sie wieder sinken.

Dan kamen wirre Bilder: wir wurden gehezt, verfolgt von Land zu Land — ich wollte mit ihm weiter, immer weiter ziehen — doch eine Schwere, ein Bleigewicht, fesselte meine Füße, ich ließ ihn allein gehen und lag verschmachtend am Wege.

Einmal gelang es mir, die Augen zu öffnen, ich sah in dem halbdunklen Zimmer eine schwarze Gestalt hin- und hergehen, ein weißes Häubchen auf dem schlichten Scheitel. „Was tun Sie hier?“ fragte ich matt. „Gott sei Dank!“ hörte ich rufen, dann versank wieder alles in nichts.

Ein schöner Frühlingstag war es, an dem ich zum ersten mal wieder mit klarem Bewußtsein zu denken imstande

aber immerhin eine ernst zu nehmende Zwischengattung darstellt.

Und nun kommen Sie, Herr Edison, und lassen das Kinetophon auf uns los. Wissen Sie, was die Folge sein wird? Man wird sich nicht darauf beschränken, den singenden Film auf die Höhe der Zeit zu bringen, wird nicht nur große Sänger und Schauspieler in Fragmenten ihrer besten Leistungen, ja ganze Theatervorstellungen kinetophonieren, sondern — schrecklicher der Schrecken! — „eigens für das Kinetophon geschaffene Werke unserer ersten Autoren ins Volk tragen. Das heißt mit dürren Worten nicht mehr und nicht weniger, Herr Edison, als daß der Film aufhören wird, stumm zu sein, und daß er, statt sich in Ruhe weiter zu entwickeln, wieder der Affe des Theaters werden wird, der nicht zu sein, er kaum zu lernen begann. Wieder werden wir schauernd Reförde der Geschmacklosigkeit aufstellen sehen, nur daß sie fürchterlicher sein werden als je zuvor. Beim dümmsten Film ohne Worte kann man sich zur Not etwas Vernünftiges denken. Versuchen Sie das, bitte, wenn das auf der Leinwand agierte Drama Sie mit einem „allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden“ Dialog attackiert! Wollen Sie die Verantwortung dafür übernehmen, daß dies der Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts widerfährt? Fühlen Sie Amerikaner sich stark genug, um den Fluch aller guten Europäer zu ertragen? Ja, sagen Sie?! Und glauben, daß der Segen des Kinetophons, richtige Verwendung vorausgesetzt, diesen Fluch mit Zins vom Zins ins Gegenteil verkehren wird? Das kann Ihr Ernst nicht sein, Herr Edison. Was wird denn viel gewonnen sein, wenn die Enkel die kinetophonische Gegenwart der göttlichen Sarah Bernhard, des großen Zaccari, des größeren Moissi erleben werden? Nichts wird gewonnen sein, gar nichts. „Seltsam!“ werden Sie sagen, „diese Künstler also galten einst wunder wie viel. Nein, haben unsere Großeltern einen furiosen Geschmack gehabt!“ Und die Enkel werden natürlich Recht haben, so wie wir mit Recht dasselbe sagen würden, wenn es zur Zeit der Wolter

und des jungen Sonnenthal das Kinetophon schon gegeben hätte.

Nein, nein und nochmals nein: die Welt wird nicht reicher, sondern ärmer durch Ihr Kinetophon, Herr Edison, und das nicht nur, wenn wir auf die Künste exemplifizieren, sondern ganz allgemein. Eines geliebten Toten zum Beispiel kann ich besser und würdiger gedenken, wenn ich nichts habe von ihm als die Erinnerung. Die kinetophonische Nähe der Mutter im Grab würde mich zur Verzweiflung bringen. Gestalt und Stimme der Verstorbenen, so listig konserviert, als lebte sie, würden meine Gedanken an sie entzaubern und entweichen. Sie war ein Mensch und hatte ihre Schwächen, gewiß. Diese kleinen Flecken aber, die die gütige Retouche der Zeit ganz aus dem Erinnerungsbild der Geliebten tilgte, würden am Ende all ihr Edeltum wild überwuchern, wenn ich sie sehen und hören müßte, nicht wie sie war, ach nein, wie der Apparat sie notierte. Ja, selbst, wenn dies nicht geschähe, im besten Falle also, würde ich Ihrer mit Hilfe des Kinetophons nicht anders gedenken als ohne sie.

Auch damit ist es also nichts, Herr Edison, und deshalb dürfte es wohl das Beste sein, zu verhüten, daß sich die geschätzte Industrie Ihrer neuesten Erfindung bemächtigt. Mögen die singenden Films ruhig weiter unzulänglich sein. Wir werden es mit Würde zu ertragen wissen. Unerträglich aber wäre es, wenn die Films und wenn die Toten zu reden beginnen.

Werden Sie die Konsequenzen ziehen, die gezogen werden müßten? Werden Sie der Selbstverleugnung fähig sein, den Zorn enttäuschter Industriemagnaten auf sich zu laden, auf hohe Dantiemen zu verzichten? Werden, ja werden Sie das Kinetophon, das kaum geborene, vernichten, ehe es Ihnen und uns zum Schaden über den Kopf wächst?

Ein Narr, der auf Antwort wartet. Ich weiß, Sie werden es nicht. Aber, es wäre, denke ich, nicht Ihr kleinster Verdienst, wenn Sie es dennoch täten.

war. Die Sonne schien ins Zimmer — ein Strahl fiel auf meine zusammengelegten Hände.

Wie im Traum sah ich darauf nieder. Plötzlich fiel mir auf, daß mein Trauring fehlte. Ich schrie leicht auf. Doch in demselben Augenblick war eine Frauengestalt neben mir, während ein mildes freundliches Gesicht sich zu mir neigte.

„Mein Ring!“ sagte ich leise. „O, der ist hier, doch ein wenig zu weit geworden“, war die Antwort. „Wo ist mein Mann?“ Doch sowie ich die Frage ausgesprochen, kam wie ein Blitz die Erkenntnis, die Erinnerung an die grauenvolle Nacht. Mit einem Wehlaut bedeckte ich mein Gesicht. Was nicht jeder in meinen Augen die Mitwisserschaft der großen Schuld. Dann kam Jürgens. Er saß an meinem Lager und wieder redete er leise auf mich ein, ich möge mich doch zusammennehmen und nichts verraten.

Wenn er zu mir sprach, wurde ich stets ruhiger und ich fügte mich in alles. Nur fremde Menschen mochte ich nicht um mich sehen. Selbst dein Anblick mein Kind, versetzte mich in solche Aufregung, daß man dich immer wieder bald entfernen mußte. Wie oft habe ich später gedacht, wie viel besser wäre es gewesen, wenn wir damals beide gestorben wären. Doch es war anders beschlossen. Wir sollten leben!! Leben, um die schwere Last weiter zu tragen.

Allmählich redete mir meine Pflegerin zu, aufzustehen, ich tat es schließlich. Mechanisch ließ ich mich ankleiden. Wohin sie mich führte, da blieb ich sitzen. Ich fragte nicht einmal nach meinem Kinde. Später erfuhr ich, daß man dich mit der Wärterin aufs Land geschickt.

Nur wenn Jürgens kam, verriet ich Interesse. Zimmer

wieder fragte ich nach Leo. Einmal brachte er mir eine Depesche, sie war aus New-York. Sie enthielt nur die wenigen Worte: „Glücklich angekommen. Genaueres später.“

Eine weitere Nachricht sei aber noch nicht angekommen. Wohin er sich gewendet, wisse er nun auch nicht.

Doch nun laß mich kurz fassen: Mit der Zunahme der Körperkräfte kam auch das Interesse an äußern Dingen wieder. Ich verlangte nach Zeitungen aus jenen Tagen. Statt ihrer kam Jürgens. Bei seinem Anblick fing mein Herz heftig zu pochen an, er sah so ernst aus und schien meinem Blick auszuweichen. Ich bat ihn inständig, mir endlich Klarheit zu gebe, ich sei stark genug, alles zu hören. Nun erzählte er mir, er habe damals auf vieles Bitten erreicht, daß die Herren, welche bei dem Vorfall zugegen gewesen, unverbrüchliches Schweigen gelobt aus Rücksicht für mich und das Kind. Auch hätten sie wohl vermeiden wollen, daß ihre Namen bei der Gerichtsverhandlung genannt würden, da sie sämtlich den bessern Kreisen angehörten. Nur einer unter ihnen, ein Verwandter des Bankhalters, habe sich geweigert, sein Wort zu geben. Nur durch Zahlung einer sehr hohen Summe habe er endlich von ihm das Versprechen erlangt, von einer Verfolgung — die auch aussichtslos sein würde — abzustehen. Doch so recht traue er ihm nicht. Dennoch möchte ich nun endlich ruhig werden, über die Geschichte werde Gras wachsen und dann könne noch alles gut werden.

Ich bedeckte mein Gesicht mit beiden Händen. Gut werden konnte es doch niemals mehr. Aber folgen wollte ich Leo, sobald ich wisse, wo er sei, und mit ihm Freund und Leid teilen. „Das ist unmöglich“, sagte er leise, „bedenken Sie

Ich jedenfalls hatte die Pflicht, Sie darum zu bitten, im eigenen Namen wie im Namen der Gleichgesinnten und zum Besten der Öffentlichkeit, für die, wie ich gezeigt zu haben glaube, das Kinetophon besser unerfunden geblieben wäre.

Damit verbleibe ich, sehr geehrter Herr Edison, in vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Walter Berthold.



Aus dem Gerichtssaal.



Lausanne, 6. April. Nach § 8 des zürcherischen Ruhetagsgesetzes vom 12. Mai 1907 ist an den öffentlichen Ruhetagen (die Sonntage und hohen Feiertage) die Beschäftigung von Arbeitern und Angestellten in industriellen, kaufmännischen, gewerblichen und handwerksmäßigen Betrieben untersagt. Für Gewerbe jedoch, die ihrer Natur nach einen ununterbrochenen Betrieb erfordern, gestattet § 9 eine Ausnahme von diesem Arbeitsverbot. Für diese

Fälle soll die Sonntagsarbeit durch regierungsrätliche Verordnung, aber immerhin im Sinne möglicher Einschränkung reguliert werden (§ 10). Den Gemeinden ist es außerdem freigestellt, mit Genehmigung des Regierungsrates die Sonntagsruhe noch weiter einzuschränken (§ 26). Da nun mit der Vermehrung der Kinos in der Stadt Zürich der Uebelstand erwuchs, daß die Angestellten dieser Bühnen weder einer ordentlichen Sonntagsruhe, noch eines ausreichenden Ersatzes dafür teilhaftig waren, wandte sich der Stadtrat an den Regierungsrat um Abhilfe. Er führte aus, daß gegenwärtig in der Stadt Zürich zehn Kinetographen bestehen, die insgesamt 45 männliche und 5 weibliche Angestellte beschäftigen. In sämtlichen Betrieben haben Sonntags die männlichen Angestellten am Vormittag bis zu zwei Stunden Reinigungsarbeit zu verrichten; am Nachmittag seien männliche und weibliche Angestellte für den eigentlichen Betrieb ununterbrochen 8—9 Stunden in Anspruch genommen. Mit Ausnahme der hohen Festtage hätten sie nie an Sonntagen frei, auch keine entsprechenden Ruhetage während der Woche. Der Regierungsrat erklärte, daß die Angestellten der Kinos in Ansehung des gewerblichen Charakters dieser Unternehmungen auf den Schutz des § 8 des Ruhetagsgesetzes Anspruch hätten. Er verbot aber dann nicht etwa den Betrieb an den öffentlichen Ruhetagen gänzlich, sondern machte in An-

Joseph Lang

Monopolfilmvertrieb : Zürich

bisher Bahnhofplatz 1 — jetzt Waisenhausquai 7 (Haus Du Pont)

Telephon 11 313

Telegr.-Adr.: Monopolfilm.

111

vollständig neue Kopien

3 „Quo vadis?“

Lassen Sie sich sofort mitteilen, wann eine Kopie frei ist.